

Der moderne Mensch und die Natur

Autor(en): **Zbinden, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **42 (1962-1963)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man möchte wetten, daß eine solche Regierung sich beeilt, einer prokommunistischen Revolution wie im Jemen durch Anerkennung der illegitimen gegen die fort kämpfende legitime Regierung entscheidende Hilfe zu gewähren. Man wundert sich nicht darüber, daß sie mit Diktatoren, die, wie Nasser, ihre Willkürherrschaft in den Dienst des Sozialismus stellen, auf gutem Fuß steht, während sie einer bürgerlichen Regierung wie der griechischen, deren Staatsbürger von jenem subventionierten Diktator ausgeplündert werden, schroff die Hilfe entzieht und während die Unterwühlung des Orients durch den Verhätschelten offensichtlich ist. Man ist aber ebensowenig überrascht, daß, wenn Generäle an die Spitze eines Landes wie Peru treten, um es vor Anarchie und Absturz in sozialistischen Dilettantismus zu retten und es gegen die Anschläge des die Vereinigten Staaten ungestraft verhöhnenden, herausfordernden und bedrohenden kubanischen Diktators zu schützen, die amerikanische Regierung buchstäblich keinen Augenblick zögert, die diplomatischen Beziehungen mit einer ideologisch so unbequemen Regierung abubrechen. Es sind Handlungen solcher Art, in denen die ideologische Komponente durch allen Pragmatismus und «Realismus» mit aller Deutlichkeit und Gewalt durchbricht.

Der moderne Mensch und die Natur

HANS ZBINDEN

Ursprünglich kennt der Mensch nur zwei Arten der Beziehung zur Natur: die der Nutzung und die der Furcht. Es ist einesteils der Kampf um ihre Beherrschung, um sie seinem Schutz und seiner Ernährung dienstbar zu machen; andernteils Bangnis vor ihren rätselvollen, geheimnisreichen Kräften, den dämonischen oder göttlichen Gewalten, die bald helfend, bald drohend oder vernichtend in sein Dasein eingreifen. Zu jenem schafft er sich Werkzeug und Waffe, zu diesem die Magie der Zauberformeln und der mächtgebannenden Nachbilder. Für ihn gibt es kein «Zurück zur Natur», denn er lebt im täglichen Ringen mit ihr, in einem unaufhörlichen, oft erbarmungslosen Kampfe, Aug in Auge, Brust an Brust.

Erst viel spätere, naturfern gewordene Zeiten, ermüdet von allzu künstlicher Lebensweise, kennen die Sehnsucht nach ungebrochener Natur, nach dem

«einfachen Leben»: so Amenophis IV. und sein Hof, so die Dichter der spät-römischen, überfeinerten Zivilisation, dann wieder die verkünstelten Naturen an den Höfen im Herbst des Mittelalters, und wieder, viel später, der Adel des Rokoko, die Romantik Eichendorffs, Wackenroders, nach dem Sturm und Drang. Und nun erfaßt heute wieder, und mächtiger denn je zuvor, den Menschen unserer hochtechnisierten Welt das Verlangen nach «wahrer», nach unverfälschter Natur.

Ist aber dieser Mensch der modernen industrialisierten Gesellschaft zu einem unmittelbaren Erleben der Natur noch fähig, kann er sie, unverzerrt durch sein technisiertes Empfinden, noch in ihrer ganzen Ursprünglichkeit aufnehmen? Er, dessen triviales und darum so vielsagend-verräterisches Sinnbild die Figur des kamerabewehrten Massentouristen geworden ist? Er erblickt die Natur kaum mehr direkt und absichtslos. Er sieht sie zunächst im Sucher seines Apparats, er mißt ihre Lichtwerte mit dem untrüglichen Lichtmesser, um dann erst zu Hause in der künstlichen Projektion seiner Farbaufnahmen oder in der Flut bunter Bildreproduktionen in Zeitschrift und Buch diese Natur zu betrachten, deren Fülle einzufangen er dem Auge der Kameralinse routiniert und selbstsicher überließ. Nicht einmal im elementaren Ringen mit der tod-drohenden Kletterwand verläßt ihn die Instrumentenhilfe raffinierter Technik. Und ist das Erforschen und Durchqueren von Urwildnissen noch denkbar ohne Flugzeug, Radiosender, Helikopter, Film und das sonstige Arsenal virtuoser Technik? Die Natur ist dem Menschen zu einem weltweiten Laboratorium geworden, dessen Begriffe, Vorstellungen und Zwecke ihn überallhin begleiten. Ist doch selbst seine Beziehung zu Planeten, Gestirnen, zum Kosmos heute durch technische Überlegungen und Wünsche beherrscht und verengt, gleichsam in ein Koordinatensystem eingefangen. Unterscheidet sein zur Milchstraße erhobener Blick noch die Sternschnuppen von den erdumpfeilenden Lichtpunkten der Sputniks?

Überall schiebt sich zwischen ihn und die Natur das Gitterwerk des Technischen, und wenn er sich ihr gegenüber findet, verfolgen ihn innerlich die Erinnerungen an Apparaturen, an mechanische Hilfen, an Film und gedruckte Bilder.

Der Ruf «Zurück zur Natur» ist für den Menschen der Industriewelt mit all dem beladen, was sich innert anderthalb Jahrhunderten, dank der Erforschung, der Meisterung und der Ausbeutung der Natur an Hilfsmitteln unermeßlich angehäuft hat. Die naturbeseelenden Gottheiten und Dämonen sind gewichen, die Maschinen und Mechanismen sind an ihre Stelle getreten: beides die sehr ungleichen Geschöpfe und Verkörperungen seines erfindenden Geistes. Wie wenigen Zeitaltern ist dem unsrigen ein freies, unbefangenes, urtümliches Verhältnis zur Natur erschwert. Und gerade darum kennt es wie wenige die schmerzliche Sehnsucht nach ihr, die wie ein Heimweh ist nach verlorenen Paradiesen, ein Suchen versunkener, mythischer Eilande.

Was ist nun aber diese «Natur», nach der uns verlangt, was verstehen wir darunter, wenn wir zu ihr hin- oder zurückfinden, in ihren unberührten Bereich flüchten möchten, Erneuerung, Reinigung erhoffend? Und weshalb ist das Verhältnis des heutigen Menschen zu ihr so tief verändert, was bedeutet die Kluft, die sich zwischen ihr und dem modernen Menschen so unheilvoll, fast unüberbrückbar aufgetan hat? Ist doch der Mensch selbst auch ein Teil dieser Natur, von ihr erzeugt, von ihr ernährt, von ihr wieder aufgenommen in den Schoß der Erde. Wie kann ein Glied dieser Natur, der Mensch, sich in einen so tiefen Gegensatz zu ihr verstricken?

* * *

Es gilt zunächst, einige Klarstellungen zu versuchen. Da zeigt sich als erstes, daß der Mensch sich in der völlig elementaren Natur, also jenen Bereichen, in denen der Mensch keinerlei Spuren hinterläßt — in der Wüste, im Urwald, auf dem Meer, im Eisgebirge, in der Arktis — auf die Dauer nicht wohl und heimisch fühlt. Hier spürt er bald eine grenzenlose Vereinsamung, oft auch Bedrohung, sie tritt ihm feindlich, abweisend entgegen. Es ist nicht die Art von Natur, in der er sich geborgen und freundlich aufgehoben weiß. Denn der Mensch sucht zu ihr eine gesellige Beziehung, sucht den Dialog mit ihr. So blickt auch der entgötterte Sternenhimmel ihn zuweilen keineswegs erhebend, sondern drohend, fremd, rätselhaft und unheimlich an, die Sterne, die ihn manchmal trösten, können auch medusenhaft fern und grausam zu ihm herabschauen; er fühlt sich bei ihrem Anblick vollends verloren inmitten eines unerklärlichen Universums, nichtig mit seinem so kurzen Leben angesichts der unermesslichen Zeiten der Gestirne, mit seiner engumzirkelten Welt bedeutungslos im Ahnen der ungeheuren Räume der Unendlichkeit.

Was ihm entspricht, was er sucht, wohin er bisweilen flüchtet, ist eine andere Natur: Es ist die von früheren Geschlechtern und Kulturen bereits bearbeitete, von ihnen kultivierte Landschaft, die in ihren Zügen die Spuren des Menschlichen trägt, ihm sozusagen ein bereits veredeltes, vermenschlichtes Antlitz zuwendet. Wohl liebt es der Mensch unserer Zivilisation, zeitweilig die sogenannte ungebrochene, unberührte Landschaft aufzusuchen, die Eiswüsten der Polarregionen, die Steppen Afrikas, die öden Felsen- und Schneegefilde der Alpen oder der nordindischen Riesen zu schauen — an ihnen und ihren Gefahren seinen Mut zu erproben oder auch einfach allem zu entrinnen, was ihn an den Menschen und seine Nöte, seine täglichen Sorgen erinnert. Aber das sind nur vorübergehende Begegnungen; auf die Dauer vermöchte er diese furchtbaren Einsamkeiten kaum zu ertragen, und doppelt genießt er nach solcher Flucht zur elementaren Natur die Rückkehr in die vertraute, die menschlich geprägte Welt, ihre Geselligkeit, ihre Siedlungen und Landschaften. Es ist kein Zufall, daß das Mittelmeer und die es umfangenden Länder, die am längsten vom Menschen bearbeitet und gemodelt wurden, die Menschen bis

heute immer wieder am meisten anziehen, daß er sich in ihren reichen Landschaftsbildern, an denen die menschliche Arbeit von Jahrtausenden mitgeformt hat, wohl und erholt findet, im säkularen Zug nach dem Süden.

Wohlsein, Erholung, beseelte Anregung, innere Erneuerung, Befriedung — dies alles, was der Kulturmensch in der Natur sucht, das vermag die urhafte, vom Menschen völlig unberührte Natur auf die Dauer nicht zu geben, weder die Sand- und Steinwüste, noch der Urwald, noch die wilde Wasserwüste des Meeres. So sucht der heutige Mensch und meint er, wenn er von Rückkehr zur Natur spricht, nicht diese Bereiche. Immer ist es eine schon durch menschliche Eingriffe und durch menschliche Tätigkeit beeinflusste, durch sie oft tief umgeformte Umwelt, die ihm körperlich und seelisch die Erfrischung, die Erholung und Kräftigung schenkt, nach der er sich sehnt. Letztlich will er doch sich selbst, d. h. sein Geistig-seelisches in ihr wiederfinden oder mit ihrer Hilfe zurückgewinnen.

Das gilt es zu bedenken, wenn wir vom Verhältnis des Menschen von heute zur Natur sprechen wollen. Und ein zweites: Da er selbst ja ein Teil dieser Natur ist, kommen auch seine Eingriffe, die Veränderungen, die er vornimmt am Erdreich, an den Pflanzen, in der Tierwelt, an Flüssen, Wäldern und Wiesen, letztlich aus Kräften der Natur selbst, nicht anders als das Wachstum und die Zerstörungen, die auch die anderen Naturmächte ununterbrochen verursachen. Denn nirgends kennt sie Stillstand, sie ist ununterbrochene Veränderung, wenn diese sich meist auch in sehr langsamen, dem kurzen Menschenleben kaum merklichen Abläufen vollzieht.

Was bedeutet dann der Gegensatz, der sich heute zwischen dem Menschen und der Natur aufgetan hat? Einst war der Mensch von den elementaren Naturgewalten bedroht, er mußte sich gegen sie wehren, um am Leben zu bleiben. — Heute ist die Natur durch den Menschen bedroht, und da sie sich nicht wehren kann oder nur teilweise, muß der Mensch selbst, der sie gefährdet, sie zugleich in Schutz nehmen, sie zu retten suchen vor allzu großen, zerstörenden Eingriffen. Wo liegt die Ursache dieser widersprüchlichen Situation, die das heutige Verhältnis des Menschen zur Natur so beklemmend entstellt?

Das Wesen der Natur ist das Gleichgewicht der Kräfte, ein wunderbares, fein organisiertes Zusammenspiel tausendfältiger Wesen und Wirkungen, zerstörender und schöpferischer Gewalten. Es ist großartige Stabilität und bestürzende Veränderung in einem. Beharren durch Jahrtausende, Jahrmillionen mit scheinbar ewiger Wiederholung, und gleichzeitig unablässiges Neugestalten, Entstehen neuer Formen, Verschwinden von früheren, und dann wieder ein Überdauern mancher Gebilde durch alle Wandlungen hindurch — wie mancher Insekten, Farne, Muscheln, die wir in Versteinerungen in fast der gleichen Gestalt wiederfinden wie sie uns heute im Wald, im Meer, auf dem Felde lebendig begegnen. So ist die Natur museal und revolutionär in einem, voll erregender Disharmonien, und doch immer wieder die gegensätzlichen

Kräfte und Wesen vereinernd, ihre Schicksale geheimnisvoll miteinander verwebend. In einem unermeßlichen Organismus verbinden sich alle Lebensstimmen zu einem Chor tiefster Harmonie, der im Klang der Sphären, wie Dante ihn vernahm, emporsteigt und sich in einer Melodie des Ewigen verschmilzt.

Wie wenige hat Goethe, der den Urkräften der Natur so tief verwandte Geist, um dieses Lebensgesetz und um ihr Gleichgewicht gewußt: «Die Natur verwandelt sich ewig und ist keinen Moment Stillestehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt.»

Mögen die zerstörenden Mächte uns bisweilen erschrecken, das Bild rastloser Wandlung, des Entstehens und Vergehens, von Geburt und Tod uns beklemmen — beherrschender, sieghafter ist der Anblick dieses Gleichgewichts, des Waltens unveränderlicher Gesetze im Kleinsten wie im Größten, im Mikrokosmischen wie im Kosmischen, im Geschehen im Schoß der Einzelzelle, des Atoms wie in den gebändigt-entfesselten Kräften der Sonnen und der unergründlichen Galaxien des Firmaments.

* * *

Nur insofern der Mensch selbst diesem Gleichgewicht treu bleibt und es in sich wahrte, es immer wieder sucht und findet, bleibt er eingebettet in dieses Grundgesetz im Urverhalten der Natur. Und hier müssen wir denn auch die eigentliche Ursache suchen für die heutige Problematik zwischen dem modernen Menschen und der Natur.

Denn der heutige Mensch hat das Gleichgewicht verloren, es ist, als hätten sich seine Kräfte verrückt, verschoben, als sei in ihre Gemeinschaft und Harmonie eine zerstörende fremde Macht hereingebrochen, die den ruhig festen Gang seines inneren, seines geistig-seelischen und leiblichen Kosmos zerrüttet, verwirrt und aus den natürlichen Rhythmen geworfen hat. Und weil dies eingetreten ist, sind auch seine Eingriffe mehr und mehr störend, oft zerstörend geworden, bedrohen sie den Naturhaushalt in seinem Gleichgewicht. Wir sehen voll Bangnis, wie er die Natur vergewaltigt, sie rücksichtslos ausbeutet, wie er Grenzen der Herrschaft überschreitet, jenseits welcher eine Rückkehr zum gesunden Gleichmaß nicht mehr möglich ist, wie er Entwicklungen, Entstellungen bewirkt, die irreversibel sind: Wie es sich uns etwa an den unglückseligen Geschöpfen enthüllt, deren Mütter giftige Beruhigungspillen einnahmen und die nun dafür die lebenslange qualvolle Beunruhigung und den Schmerz um für immer entstellte Kinder ertragen müssen? Oder wie es eines Tages durch das unverantwortliche, gigantische Spiel mit Atomkräften eintreten kann, die Wirkungen milliardenfach steigernd, die mit den Namen Hiroshima und Nagasaki als furchtbares Menetekel über der modernen Menschheit geistern: in der Verderbnis der Lebenskeime auf endlose Generationen hinaus.

Irreversibel ist die Ausbeutung der Rohstoffe, der Kohle, des Öls, die der heutige Mensch in wahnwitziger Kurzsichtigkeit verschleudert, nur des einen gewiß, daß sie unersetzbar sind, und vielleicht fehlen werden, ehe andere Quellen der Energiebeschaffung genügend erschlossen sind.

Seine Eingriffe sind ohne Maß, ohne Weitblick, ohne genügende Kenntnis der späteren Wirkungen, so wie die Ingenieure des letzten Jahrhunderts, die an die unmittelbare Ausnützung der Wasserabläufe dachten, nicht erkannten, daß sich daraus eine Erkrankung unserer Flüsse und Seen ergeben könnte, die eines Tages ebenfalls nicht mehr rückgängig zu machen ist.

Die Ursache all dieser und zahlloser anderer Störungen und Zerstörungen, die der Mensch im Haushalt der Natur vornimmt, liegt in ihm selbst, darin, daß er selbst nicht mehr im Einklang steht mit sich, daß eine tiefe Gespaltenheit ihn erfaßt hat, eine Art seelischer Kernspaltung, deren äußeres Korrelat wir in der von ihm entdeckten Spaltung der Materie finden.

Der Mensch von heute ist noch immer beherrscht von Descartes' «Cogito, ergo sum», vom Evangelium der Ratio als dem höchsten Kriterium des menschlichen Geistes, der im wissenschaftlichen, rechnenden Verstand die oberste, ja, die einzige leitende Kraft des Humanen erblicken gelernt hat, vor dessen Primat alle anderen seelischen und geistigen Mächte wie Gefühl, Phantasie, Intuition, Meditation, Schau, Ahnung, Sehnsucht, Glauben, Ideal-Erleben, Vorbild-Erlebnis, das ganze fruchtbare, tiefe Wurzelreich des Irrationalen, untergeordnet, nicht bloß gebändigt, sondern fast erdrückt erscheint. Das rechnende, messende, rational planende, technisch organisierende Bewußtsein hat die Herrschaft übernommen und gibt dem modernen Geist und dem Menschenbild von heute das Gepräge, die Richtung und das Ziel, im Wollen wie im Schaffen. Das einseitige Leitbild des Homo faber und Homo sapiens, mündend in den Homo oeconomicus, hat die Vision des Homo humanus et cosmicus verdrängt, hat die Entwicklung nicht nur des einzelnen, sondern auch der Gesellschaft und ihrer zentralen Institutionen in eine immer einseitigere Bahn getrieben. Diese Gesellschaft und ihre Arbeit ist gekennzeichnet durch das Primat der Technik und der Wirtschaft, getragen von den Stützen der rechnenden, messenden Wissenschaft, deren Ziel nicht mehr, wie einst bei Kopernikus, Newton, Kepler das stets reichere Ahnen eines Überweltlichen ist, sondern sich in sich selbst erschöpft und erfüllt, mit dem Kriterium des durch diese Art von Wissenschaft geprägten, einseitigen Wahrheitsbegriffs.

Die Dreiheit von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft beherrscht heute fast exklusiv das Leben und Denken des modernen Menschen. Aus ihr leitet sich auch die Art seines Verhältnisses zur Natur ab, ihr entnimmt er das Recht zu seinen Eingriffen, und ihr unterwirft er auch die Formung der Natur des Menschen selbst: d. h. die Erziehung nach dem Primat der Verstandeskräfte, der rechnenden, messenden Funktionen des Geistes.

Wir brauchen diesen Weg hier nicht im einzelnen zu verfolgen. Er hat uns zu dem geführt, was uns heute bedrängt in Form zahlloser Probleme, die alle letztlich das Mahnmal der Störung des Gleichgewichts und der Verwirrung der Proportionen an sich tragen, als da sind: die Übermacht des Verkehrs, dessen Wünsche rücksichtslos dominieren und das Bild unserer Siedlungen und unserer Landschaft umstülpen; die Gewalt der Technisierung, der unaufhaltsamen Steigerung der industriellen Produktion; der Sog und die Verführung rein materieller Wünsche und Werte, das Starren auf die greifbaren Dinge eines äußeren Wohlstandes, dessen Grenzen immer höher gerückt werden. Dazu die rapide Zunahme der Bevölkerung, die Massenballung in krankhaft anschwellenden Wohn- und Arbeitszentren, Entleerung der Dörfer, verbunden mit der Maßlosigkeit wirtschaftlicher Expansion und der Lawinen von Asphalt, Beton, Glas und Eisen, die sich in die Landschaft hinauswälzen, die Verstädterung und das Einschrumpfen der freien, ausgeglichenen Landschaft. Die natürliche, langsam und organisch gewachsene Harmonie alter Kulturlandschaft weicht einem zerfetzten, zerstückelten Gewirr, ohne innere und äußere Geschlossenheit, die Landschaft wird zum Experimentierfeld für ein teils chaotisches, teils «planendes» Ausprobieren aller technischen Möglichkeiten des Bauens, der Materialien, ohne Rücksicht auf Gewordenes, auf die Landschaft und auf die Kinder. Hektische Unruhe, Hetze, Hast, durch Motorisierung gesteigert, Raubbau an den Rohstoffen, Vergeudung im Großen, Mondialen bei gleichzeitiger äußerster Sparsamkeit innerhalb der Einzelbetriebe, die Zerstörung des biologischen Haushalts durch immer mehr künstliche Mittel, die ihrerseits neuen künstlichen Gegenmitteln rufen — so sind wir in eine künstliche Welt hineingeraten, die uns, einem verwunschenen Zirkel gleich, von den großen urtümlichen Gleichgewichtsmächten immer weiter entfernt und der wir vergeblich durch immer stärkere künstliche Maßnahmen zu entrinnen suchen. Das Ergebnis ist eine beängstigende Gefährdung der Natur selbst, der Pflanzen, der Tiere, des Klimas, der Luft, der Gewässer, der Ruhe, und die Degenerierung selbst unserer Nahrung. Voll und ganz herrscht das Primat des Wirtschaftlichen, der utilitären Ausnützung bis zum Äußersten, gespiesen von wissenschaftlicher Forschung und ihrer technischen Verwertung; ein Reich des hochgezüchteten, perfektionierten Verstandes, ohne die Führung der Vernunft und eines regelnden Bildes menschlicher Vervollkommnung.

Nicht diese Kräfte als solche sind die Gefahr, sondern ihr Übermaß, ihre Einseitigkeit, ihr Trieb ins Grenzenlose, Maßlose, ihre Allmacht, mit der sie alle anderen Werte und Kräfte unterjochen und kommandieren, ihre Alleinherrschaft, die alle sonstigen Werte und Ziele denen der Technik, des Verkehrs, der Wirtschaft opfert, oder sie, im Entscheidungsfalle, fast regelmäßig unterordnet. Unser heutiges Landschafts- und Siedlungsbild ist, wie das Menschenbild, die direkte Spiegelung der Verzerrung der Proportionen, sie ist das Resultat der Einseitigkeit unserer Leitbilder, des Umsturzes der Werthierarchien.

Nicht Geist und Kultur sind an dieser Entwicklung und Entartung schuld, wie rousseauische Verklärung der Natur es immer wieder meinte, sondern der Mangel an Kultur, ein Stillstand oder Rückfall jener Kräfte, die erst zusammen mit dem wirtschaftlichen, technischen, wissenschaftlichen Tun die Ganzheit der Menschennatur bestimmen und bedingen. Eine Entwicklung, die ein Bergingenieur vor mehr als 160 Jahren in seherischer Klarheit voraus-erkannte, als er die Worte niederschrieb: «Wenn die Menschen einen einzigen Schritt vorwärts tun wollen zur Beherrschung der äußern Natur, durch die Kunst der Organisation und der Technik, dann müssen sie vorher drei Schritte der ethischen Vertiefung nach innen getan haben.» Der Bergrat, der dies um 1800 schrieb, war Friedrich von Hardenberg, bekannt unter dem Dichternamen Novalis. Seine Mahnung hat im Laufe dieser mehr als anderthalb Jahrhunderte technisch-wirtschaftlicher Entwicklung nichts an Gültigkeit und Dringlichkeit verloren.

* * *

Im Ringen um die Erhaltung einer gesunden Natur und einer dem Menschen unentbehrlichen freien und wohltuenden Landschaft gibt es zwei Wege der Abwehr und der Korrektur, des Vorbeugens wie des Schutzes:

Da ist Naturschutz im eigentlichen Sinne, als Erhalten von Regionen, wie Nationalparks, Erholungslandschaften und Reservaten, und als Abwehr von allzu störenden Eingriffen, Milderung von Entstellungen. Es ist von Anfang an bis heute immer ein recht mühsamer, oft leider erfolgloser Kampf gewesen und geblieben, trotz der wachsenden Popularität der Naturschutzidee, und es scheint, als ob auch der unlängst angenommene Natur- und Heimatschutzartikel der schweizerischen Verfassung diesen Kampf nicht wesentlich erfolgreicher machen wird: man denke etwa an die massive Entstellung, die heute der Altstadt von Fribourg droht, oder an die Zerstörung der alten, großartigen Alleen, die eine Zierde Berns bilden und die man fast bedenkenlos dem Moloch Verkehr opfern zu müssen glaubt, weil man andere Maßstäbe nicht mehr ernst nimmt. Die Übergewalt des wirtschaftlichen Denkens sitzt den Menschen von heute so tief im Denken, im Blut beinahe, daß es ihnen meist völlig selbstverständlich erscheint, daß jenen Interessen und Forderungen alle anderen zu weichen haben, wobei man dem Naturschutz zur Beruhigung der Öffentlichkeit jeweils einige Brocken abfallen läßt. Die Werte, die Positionen, die auf andere als technische und wirtschaftliche Ziele, diese leider verbunden zumeist mit politischen Hintergedanken und Wünschen, gerichtet sind, werden in der Regel ziemlich rasch und leichthin preisgegeben; und selbst, wenn sich eine Minderheit ihrer annimmt, erliegt sie infolge der Stumpfheit und Gleichgültigkeit der großen Massen, die meist auch kaum wissen, um was es geht. Selten heißt es daher: «Diesen oder jenen Naturwert geben wir um keinen Preis her, er hat das Primat, und das andere hat sich danach zu richten»; sondern hier

ist die Linie des geringsten Widerstandes, hier erfolgt der Fronteinbruch am einfachsten und bequemsten, und der Mut zum Unpopulären, wie es das auf weite Sicht wählende meistens ist, bildet selten das Hauptmerkmal in der Politik der Parteien und Verbände, der verantwortlichen Behörden und ihrer Vertreter. So schreitet denn die Entstellung und Zerstörung unserer Landschaften und Siedlungen weiter und der Kampf des Naturschutzes bleibt heute wie je ein mühsames, aufreibendes und leider oft erfolgloses Unternehmen. Und dies trotz der wachsenden, in weiteren Kreisen sich ausbreitenden Einsicht, daß es so nicht weitergehen darf, sollen wir nicht unseren Kindern schon, und erst recht den Kindeskindern, unsere mittelländische Schweiz als eine einzige riesige, oasenlose Industrie-Metropole vom Boden- zum Genfersee als Erbe hinterlassen und verballhornte Seen und Berglandschaften obendrein.

Die Schwäche des heutigen Naturschutzes beruht darin, daß er ein Kampf gegen Symptome ist, und daher auf die Dauer wenig wirksam, immer nur mit kleinen Erfolgen, sehr lokal und sporadisch und häufig leider zu spät. Denn, wie wir eingangs sagten, die wahre Ursache sitzt tiefer, sie sitzt im Menschen selbst und in der verzerrten Hierarchie seiner Werte, in der einseitigen Entwicklung seines Denkens und seiner Orientierung, die ihn immer mehr zu einseitigen Entscheidungen und Maßstäben verführt. Es ist, als sei eine Denaturierung des Menschen eingetreten, als habe sich eine eigene Natur von den Grundwurzeln menschlichen Daseins und Erlebens losgelöst. Zurück zur Natur müßte daher in erster Linie heißen: zurück zu den Grundlagen der eigenen, inneren Natur des Menschen selbst, aus denen auch sein kulturschaffendes Wirken hervorgewachsen ist, das sich heute aber auf ein überwiegend technisch-wirtschaftliches Tun, unterbaut durch die Wissenschaft, konzentriert hat. Damit geht die Ratlosigkeit, die Perversion und das Konstruierte im Bereich des musischen Schaffens parallel, als Abbild der innern Ziellosigkeit und Heimatlosigkeit des Menschen von heute. Nicht die Flucht des denaturierten Menschen in die Natur kann ihm helfen. Denn er trägt zumeist seine eigene Unnatur in die nichtmenschliche Natur hinein, seine technisierte Freizeit wird Surrogat schöpferischer Muße, mit seinem Betrieb und Lärm überdröhnt er Naturstille und Naturlaute. Ist nicht ein heutiger Campingbetrieb so recht Sinnbild dieser seltsamen Art von Flucht zur Natur, dieses Zurück, das ja nur ein Zurück in das Verstädterte ist, mit dem Geplärr der Radio-Transistoren, einer der perversesten Erfindungen unserer findigen Technik und Industrie, mit Kino, Bar, Motorendröhnen; oder unsere sogenannten Ferienorte, mit Lautsprecherlärm, mit Sesselbahnen an jedem Hang, auf jeden Gipfel, mit Helikoptertourismus. Wahrlich, die «Sehnsucht nach Natur» ersteht heute in recht sonderbarer Gestalt. Die Flucht zur Natur ist im Begriff, ein Fluch für die Natur zu werden, weil der Mensch von heute alsbald die freie, urtümliche Welt, wenn er sie aufsucht, mit seiner Unnatur entstellt, verdirbt. Während der frühere Mensch es liebte, in der Landschaft beglückt den Spuren des kultur-

schaffenden Menschen zu begegnen, vom Ackerbau bis zu den künstlerischen und religiösen Akzenten seiner Bauwerke, scheint der heutige Mensch, in Verzerrung dieses legitimen Verlangens, nur dann befriedigt zu sein, wenn er der Natur seine technischen und gesellschaftlichen Lebensformen aufgeprägt hat, damit er in ihr das wiederfinde, was ihm in seiner übrigen Zeit in den Städten so unentbehrlich geworden ist. So wie er die noch unentstellte Natur alsbald banalisiert und beschmutzt — das Bild von Waldrändern nach einem Sonntag ist wie das der Meeresbuchten an allen Küsten Europas nach Schluß der Ferien ein symbolhafter Anblick —, so erlebt und erfüllt er die Natur mit der betriebsamen Trivialität seines in Lärmkulissen abgestumpften Daseins.

* * *

So könnte auf weitere Sicht nur der andere, der zweite Weg hier eine Wendung bringen: es geht um das Wiederfinden, das Neugewinnen verschütteter, vitaler Kräfte im Menschen selbst, um eine Rückkehr zu seiner eigenen Natur im ganzen vollen Reichtum ihrer Anlagen. Statt immer einseitigere Ausbildung seiner Verstandeskräfte, seines Organisationstalents, seiner technischen und wissenschaftlichen Fähigkeiten und seiner wirtschaftlichen Bedürfnisse — die alle ihre Notwendigkeit und ihren Sinn innerhalb vernünftiger Grenzen bewahren — muß er sich wieder durchringen zu Zielen, die ihm eine naturgerechte Entwicklung und Erziehung ermöglichen.

Zu diesen aber gehört das elementare Streben nach Veredlung, Vervollkommnung, Bildung im echten Sinne, das heißt Formung der Menschenkräfte nach höchsten integrierenden Vorbildern. Denn auch dieses Streben gehört zur Natur des Menschen, wie es geheimnisvoll und immer schaffend in den Gebilden der nichtmenschlichen Natur wirksam erscheint, durch die Jahrmillionen der Lebensentfaltung auf Erden. «Zurück zur Natur» also heißt heute in erster Linie Förderung und Stärkung aller schöpferischen Impulse im Menschen, von denen die technischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen nur schmale Teile und nicht die höchsten sind. Es gehören zu ihnen vor allem jene Sehnsüchte, die Bindung höchster Art erstreben und die sich letztlich in einem religiösen Verhalten kristallisieren. Wie Toynbee zeigt, waren alle bisherigen Kulturen durch das Primat des Religiösen, des Mythischen, des Künstlerischen und Dichterischen groß, und der Verfall dieser Kräfte brachte auch den übrigen Untergang, endete im politischen, sozialen und moralischen Verfall. Ob das Christentum in seiner heutigen lauen und müden Gestalt für das Abendland zu solchem Aufschwung noch ausreicht, ist eine Frage für sich, sicher ist aber, daß ohne eine überweltliche, geistig-seelische Bindung — religio — auf die Dauer keine wahre Erneuerung, keine Gesundung der menschlichen Natur in ihrer vollen Anlage denkbar ist.

Mir scheint, unsere Überlegungen münden notgedrungen in diesen Ruf,

in diese eine große Aufgabe unserer Zeit: Zurück zur Natur nicht so sehr im Sinne einer poetisch-romantischen Naturschwärmerei, einer ästhetischen, einer resignierenden Flucht aus der technisierten Welt unserer Städte, mit ihrem Lärm, ihrer Unrast, ihrer Enge und Einförmigkeit, ihrer Scheinfülle und seelischen Armut. Vielleicht konnten frühere Generationen eher noch hoffen, daß die Berührung mit einer unverdorbenen Natur die Menschen wieder heilen und erneuern könnte. Heute jedoch bedeutet dies eine viel umfassendere Aufgabe, eine Arbeit, die inmitten der Städte, des modernen Lebens, als innerer seelischer Aufbau ebenso vor sich gehen kann und muß wie in der Hingabe an eine noch unzerstörte, freie Naturlandschaft und ihre Geheimnisse. Was uns nach anderthalb Jahrhunderten beispiellosen und in vielem so befreienden wissenschaftlich-technischen Aufschwungs mit all seinen erfreulichen Wirkungen für den Menschen, neben seinen vielen Gefahren und Bedrohungen, als zentrale Forderung aufgegeben ist, ist mithin ein Wiederentdecken, ein Wiederfinden der Natur des Menschen selbst, eine Rettung des Menschlichen, eine Befreiung seiner schöpferisch-erneuernden Kräfte. Es ist der Weg vom Homo faber und Homo sapiens et oeconomicus zum Homo humanus et divinus. Es ist der Weg, der uns allein wieder in Einklang bringen kann mit uns selbst und mit unserer Natur als höchstbeseeltem Wesen, und damit auch mit der Natur als Ganzem, der wir zugehören und für die wir um unserer selbst willen wie um des Gleichgewichts irdischen Daseins willen zutiefst verantwortlich sind: als Glieder eines geheimnisvollen Ganzen, dessen Stimme in uns lebt und uns zu immer neuem Flug des Geistes treibt im Erstreben des Vollkommenen, zur Harmonie von Natur und Kultur.

Die Zeichen der Zeit

HANS BIRKHÄUSER

In Nr. 6 der Basler Arbeiter-Zeitung vom 6. Januar dieses Jahres fragt alt Nationalrat Fr. Schneider: «Was ist nach dem Scheitern der ‚kleinen Revision‘ des KUVG zu tun?» Er nimmt damit das Ergebnis der Beratungen der eidgenössischen Behörden vorweg, welche im Gange sind, und erklärt, er habe zwar bisher für eine Verständigung zwischen den Parteien gewirkt: «Wenn aber eine solche Revision in Verkennung der Zeichen der Zeit verhindert wird, dann muß aufs Ganze gegangen werden.» Was ihm als das Ganze vorschwebt, geht aus seinem Vorschlag für einen abgeänderten Artikel 34bis